



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sochtheiliges Pfingstfest.

Evangelium nach dem heiligen Johannes 14, 23-31. „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen. Wer mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht und das Wort, welches ihr gehört habet, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.“ — „Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ — „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht!“ — „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch; wenn ihr mich liebet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich.“ — „Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird.“ — „Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und thue, wie es der Vater mir befohlen hat.“

Zum Pfingstfeste.

Wenn ein mächtiger Landesfürst in eine große Stadt festlich einzieht, so pflegen, außer großen Volkscharen, auch Maler sich einzufinden, die das Ereignis bildlich darstellen, damit auch Andere, die in der Ferne weilen und nicht persönlich zugegen sein konnten, sich eine möglichst lebendige Vorstellung von der Feier zu machen vermögen. So wird es zweifellos demnächst wieder sein, wenn der mächtige und thatkräftige Beherrscher des deutschen Reiches unsere Stadt heimsuchen wird: der eine und andere Meister wird sein ganzes Können aufbieten, um ein farbenprächtiges Gemälde zu schaffen, das den kommenden Geschlechtern noch von jenem festlichen Tage erzählen wird.

So war es auch, lieber Leser, als die dritte Person der Gottheit, der heilige Geist, vor nahezu zweitausend Jahren Seinen wunderbaren Einzug in diese Welt hielt. Heute noch bewundern wir das herrliche Bild, das der hl. Evangelist Lukas in der „Apostelgeschichte“ entworfen hat; er schildert das gnadenvolle Ereignis mit so lebhaften Farben, daß es uns ist, als ob wir mit eigenen Augen sähen: „Als der Tag des (jüdischen) Pfingstfestes gekommen war, da waren sie alle (die Apostel und Jünger) versammelt an demselben Orte (in Jerusalem). Und es entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie von einem dahersahrenden gewaltigen Sturmwinde, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen zerteilte Zungen, wie von Feuer, und ließen sich auf einem jeden von ihnen nieder. Und alle wurden mit dem Heil. Geiste erfüllt und begannen zu reden in

mancherlei Sprachen, so wie der Heilige Geist es ihnen eingab. Es befanden sich aber zu Jerusalem (zum Feste versammelt) Juden, gottesfürchtige Männer aus allem Volk, das unter dem Himmel wohnt. Als nun solches erscholl, kam die Menge zusammen, und sie entsetzten sich; denn ein jeder hörte sie (die Apostel) reden in seiner eigenen Sprache. Und staunend sagten sie: Siehe! sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie hören wir sie denn, ein jeglicher in unserer eigenen Sprache reden, in der wir geboren sind?“ (Apostelgesch. 2, 1-8.)

Das alte Mosaische Gesetz sollte an diesem ewig denkwürdigen Tage in das neue verwandelt werden. Das alte Gesetz ward fünfzehn Jahrhunderte vorher den Juden gegeben vom Berge Sinai aus, fünfzig Tage nach dem Paschafeste. Auch das neue Gesetz sollte den Christen vom Berge Sion aus gegeben werden, nach der Prophezeiung des großen Sehers Isaias: „Von Sion aus wird kommen das Gesetz, von Jerusalem aus das Wort des Herrn.“ Das alte Gesetz war eben nur der Schatten, das Vorbild des neuen. Dort erbebt einst der Berg Sinai; hier das Haus auf Sion, in dem die Apostel und Jünger versammelt waren; — dort brüllte der Donner und zuckten die Blitze über den Häuptern der Juden; auch hier erschien unter Sturmeswehen der Geist Gottes in der Gestalt feuriger Zungen über den Häuptern der Apostel und Jünger. Darum sagt auch der Völkerapostel Paulus im Sendschreiben an die Hebräer: „Ihr seid nicht hingetreten zu einem Berge, den man betasten kann, zu brennendem Feuer, zu Wettergewölk, zu Fin-

Kirchenkalender.

- Sonntag, 18. Mai.** Heiliges Pfingstfest. Venantius, Martyrer. Evangelium nach dem hl. Johannes 14, 23-31. Epistel: Apostelgeschichte 2, 1-11. St. Lambertus: Feier des 40stündigen Gebetes. Morgens 7, 1/2 Uhr Aussetzung des allerheiligsten Sakraments, 9 Uhr feierliches Hochamt. Abends 7, 1/2 Uhr feierliche Komplet. Maria Empfängnis - Pfarrkirche: Morgens 7, 10 Uhr feierl. Hochamt. Abends 6 Uhr feierl. Komplet mit Festpredigt. Jeden Abend 8 Uhr Marienacht. Karmeliten-Klosterkirche: Morgens 6 Uhr erste h. Messe, 7, 1/2 Uhr feierl. Hochamt. Nachm. 4 Uhr feierl. Komplet.
- Montag, 19. Mai.** Pfingstmontag, gebotener Feiertag. Petrus Cölestinus, Papst. Evangelium nach dem hl. Johannes 3, 16-21. Epistel: Apostelgeschichte 10, 42-48. St. Lambertus: Gottesdienst wie am Pfingstsonntage. Karmeliten-Klosterkirche: Morgens 6 Uhr erste hl. Messe, 7, 1/2 Uhr feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Festandacht.
- Dienstag, 20. Mai.** Bernardin v. Siena, Priester. St. Lambertus: Gottesdienst-Ordnung wie am Pfingstsonntage. Nur die feierl. Komplet beginnt um 7, 1/2 Uhr abends.
- Mittwoch, 21. Mai.** Konstantin der Große. (Quatember.)
- Donnerstag, 22. Mai.** Justa, Martyrin. Emil, Martyrer. Maria Empfängnis - Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segens-Hochamt.
- Freitag, 23. Mai.** Desiderius, Bischof und Martyrer. (Quatember.)
- Sonntag, 24. Mai.** Johanna, Jungfrau. (Quat.)

sternis, zu Sturm, zu Bosannenschall, zu Bortgetöse, sondern ihr seid hingetreten zum Berge Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu Gott, dem Richter Aller, und zu Jesum, dem Mittler des Neuen Bundes" (Hebr. 12). Und so war denn in der That das Gesetz des Alten Bundes ein Gesetz der Furcht, — das Gesetz des Neuen Bundes aber ist das Gesetz der Liebe. Das alte war eingegraben in Tafeln von Stein; das neue aber ist in unsere Herzen geschrieben.

Am heutigen Tage, lieber Leser, hat auch seinen Anfang genommen das beständige Jubeljahr des vollkommenen Ablasses der Sünden für die ganze Welt. Denn die Zahl fünfzig, die so viel heißt als „Pfingsten“ (Pentecostes) ist die Zahl des Jubeljahres bei den alten Hebräern: nach je fünfzig Jahren war es dem Juden erlaubt, eine jede Bestimmung, die er innerhalb dieser fünfzig Jahre verkauft hatte, aufs neue anzutreten und sich zu eigen zu machen. So hat am heutigen Tage, an dem zuerst die Nachlassung der Sünden aller Christen begonnen, die gleichfalls jetzt wieder in ihren vorigen Besitz eintreten können: sie erlangen die Gnade Gottes wieder, die sie durch die Sünde verloren hatten.

Dies ist auch der Tag, an dem die Ernte Christi, unseres Herrn und Heilandes, ihren Anfang nahm, wovon Er einst zu den Jüngern gesprochen hatte: „Betrachtet die Felder, wie sie schon reif sind zur Ernte, und wer erntet, erhält Lohn und sammelt Frucht für das ewige Leben, so daß Säemann und Schnitter zugleich sich freuen.“ — Wie nun die Juden nach dem Pfingstfeste die Sichel an die reife Frucht setzten, so begannen auch die Apostel in den Pfingsttagen auf dem Acker Christi ihre Ernte. An diesem Tage brachten die Juden zwei Brote im Tempel dar, die gebacken waren von den Erstlingen ihrer Früchte: ebenso wurden an diesem Tage zwei Vögel dem Herrn dargebracht, — Zuden und Heiden, — die bekehrt und getauft wurden. Sie waren die Erstlinge der Früchte auf dem Acker des Herrn.

Der Heilige Geist kam über die Apostel um die dritte Stunde nach Sonnenaufgang; denn zu dieser Zeit pflegt jeder Mensch wachsam und nüchtern zu sein und am besten geeignet, große Ereignisse zu erfassen. Diese Stunde war bei den Juden dem Gebete geweiht: während der Stunde des Gebetes also sollte die Gnade des heiligen Geistes erscheinen. Fürwahr, lieber Leser, eine ernste Mahnung für uns, um die Gaben des Heiligen Geistes in diesen Tagen inständig zu bitten, auf daß auch unser Herz auflodere in den Flammen heiliger Gottesliebe; daß das Gnadenfeuer des Heiligen Geistes Alles an uns verzehre, was Sünde und Gebrechen ist; daß wir durch dieses göttliche Feuer gehäht werden, um unseren christlichen Glauben allüberall und jederzeit durch Wort und That zu bekennen, wie der Herr es von den Seinigen gefordert hat

Alfons XIII. und die spanischen Krönungs-Ceremonien.

Von M. Riguel.

Alle Welt Augen sind in wenigen Tagen auf Spanien gerichtet, wo die feierliche Krönung Alfons XIII. eine neue Geschichtsära der pyrenäischen Halbinsel eröffnen soll. Nach den mannigfaltigen träben Erfahrungen der letzten Jahre erhofft das spanische Volk von diesem Tage und von der Persönlichkeit des jungen Monarchen Außerordentliches, dessen teilweise Erfüllung wenigstens dem alten Sonnenreiche wieder neuen Glanz verleihen könnte.

Am 17. Mai wird Alfons XIII. den Eid der Verfassung leisten. Das wird ein doppelt unterstrichener Tag in der Geschichte Madrids und in der Geschichte des Eskurials, des

spanischen Nationalheiligtumes, in dem die Herrscher Spaniens ihre letzte Ruhestätte gefunden, werden. Ganz Madrid, vom kleinsten Lazzaroni angefangen bis zur stolzesten Donna, trifft bereits seine Anstalten, den Krönungstag so festlich, wie nur irgend möglich zu begehen. Schon der Zug allein wird eine Sehenswürdigkeit allerersten Ranges werden. Die Polizei hat schon seit lange alle Hände voll zu thun, Anstalten zu erteilen und die Organisation der einzelnen Umzüge und Begrüßungsabteilungen zu arrangieren. Und das ist keine kleine Arbeit bei einem romanischen, d. h. bei einem heißblütigen, impulsiv handelnden Volksstamme.

Der junge König, sein Lebenswandel, sein Thun und sein Lassen, bildet den Mittelpunkt des gesellschaftlichen und innerpolitischen Gespräches in Madrid. Nun da der zukünftige Träger der Krone morgen den Eid auf die Verfassung ablegen wird, ist es nicht uninteressant, das eine oder das andere über sein bisheriges Leben zu erfahren. Spanische Zeitungen und Zeitschriften bringen in dieser Hinsicht gerade in letzter Zeit eine ganze Fülle von Material, aus dem ein Auszug auch die deutschen Zeitungsleser interessieren wird.

Schon als Knabe zeichnete sich Alfons XIII. durch Unerfrodenheit und Kühnheit aus, die selbst seine Lehrmeister in Statten setzten; namentlich im Turnen, Reiten und Schwimmen schien der junge Fürst lähn jeglicher Gefahr zu trotz und seine weltlichen Lehrmeister — die geistige Ausbildung des jungen Monarchen lag fast ausschließlich in Händen von Mönchen — erzählen geradezu Wunderdinge davon. So erzählt man von einem Ritt in der Madrider Umgegend, bei dem das Pferd des Prinzen schon wurde und ihn mit einer Vehemenz aus dem Sattel warf, daß alle sich umwandten, weil sie etwas ganz Furchterliches befürchteten. Allein der junge Monarch war auf eine weiche Mosdecke geschleudert worden und hatte sich absolut in keiner Weise verletzt. Schon im nächsten Augenblick sah er auf dem Rücken des schäumenden Rosses und meisterte es mit so sicherer Hand, daß das Tier sich zusehends beruhigte und bald ganz dem Jügel und den Sporen seines königlichen Reiters in jeder Weise gehorchte.

Ähnliches erzählt man sich von den beherrschten Turnleistungen des jungen Monarchen. Seine Leistungen am Reck, am Barren und an den Ringen sollen geradezu staunenerregend sein. Seine große körperliche Geschmeidigkeit erleichtert ihm in dieser Beziehung freilich viel. Diese ausgesprochene ritterliche Ader — auch im Schießen und Fechten leistet Alfons XIII. Phänomenales — deutet am deutlichsten auf seine bourbonische Abstammung hin.

Auch die leichte, geistige Auffassung des Prinzen, namentlich seine Begabung für Sprachen — er spricht fertig Französisch, Englisch und Deutsch — wird von seinen Lehrern sehr gerühmt. Allerdings sind die pädagogischen Ansprüche, die an ihn, als den zukünftigen Herrscher Spaniens gestellt werden, keine kleinen. Er muß mit seiner Zeit in jeder Weise geizen, um die mitunter recht umfangreichen Tagespensien zu seiner Zufriedenheit und zur Zufriedenheit seiner Lehrer zu erledigen.

So ist es denn auch nur ganz selbstverständlich, daß die Tageseinteilung des jungen Monarchen in Anbetracht seiner vielen und intensiven Studien, eine äußerst genaue und streng gehaltene ist: die Vormittagsstunden von 7 Uhr bis 1 Uhr sind ganz und ausschließlich dem Studium gewidmet; sie werden gewöhnlich nur von einer einzigen kurzen Stunde der Leibesübungen unterbrochen. Der Nachmittag ist dann gewöhnlich ganz den familiären und höfischen Sitten gewidmet. In seinem äußeren und inneren Wesen ist Alfons XIII. ein ganzer und echter Bourbon. Das äußert sich in seinem männlichen, äußere Schmeicheleien hassenden Auftreten, in seiner

ausgesprochenen Liebe für Pferde und Jagdvergnügen und in einer rührenden Zuneigung zu einer seiner Schwestern, die ihren Neuherrn nach in jedem Zoll die bourbonische Abstammung zur Schau trägt.

Alein auch von kleinen Schwächen — die in seinem südlichen romanischen Blute liegen — ist der junge Monarch nicht frei. So machte vor einiger Zeit folgendes „sensationelle“ Gerücht in Spanien ziemlich viel Aufsehen. Abd. de Thebes, eine namhafte Pariser Wahrsagerin, hatte eine geschäftliche Sprichfahrt nach Madrid unternommen, ein Unternehmen, das sich anscheinend in jeder Weise lohnte. Man munkelte nur, und dies anscheinend nicht mit Unrecht, denn eine diesbezügliche Richtigstellung erfolgte in keiner Weise, daß Abd. de Thebes auch von einer „hohen Persönlichkeit“ besucht worden sein soll. Auf energisches Befragen äußerte sich die Wahrsagerin nun dahin, daß sie zwar nur die Hand der „hohen Persönlichkeit“ gesehen haben will, daß sie aber aus den Linien dieser Hand und aus der Form der Finger, eine neue Ära für die Geschichte Spaniens prophezeien könne, ein Wort, das gewissermaßen zur Parole für die Thronbesteigung Alfons XIII. geworden ist und überall in aller Leute Munde lebt.

Ueber die Krönungs-Ceremonien bei der Krönung der beiden letzten Könige brachte kürzlich ein größeres Madrider Blatt interessante Mitteilungen. Namentlich liegen über die Thronbesteigung Alfons XII. (29. Dezember 1874) Details vor, die auch hier wiedergegeben zu werden verdienen. Besonders feierlich gestaltete sich damals der Einzug des von Martinez Campos proklamirten Königs in Madrid (14. Januar 1875). Im feierlichen Zuge hatten sich die einzelnen Gewerke der spanischen Hauptstadt gruppiert, um ihren Fürsten zu empfangen. Deputationen aus allen Teilen der Provinz waren erschienen, um als Abgesandte ihre Huldigung darzubringen. Priester im Festornat mit geweihten Herzen eröffneten den Zug, den Trupps glänzend uniformierter Soldaten, namentlich der Gardes, eskortierten. Alle Straßen hatten geflaggt, Blumenarrangements schmückten die einzelnen Läden und öffentlichen Lokale. Der Kleinhandel, der Flaggen mit dem Bildnisse des Königs und Denkmünzen verkaufte, machte ein glänzendes Geschäft. Ganz Madrid war, schon analog dem Charakter seiner romanischen Bevölkerung, eine Freude. Die wenigen Nörgler und Spötter wurden totgeschrien. Es war wie eine gewaltige, nationale Bewegung über die Metropole des großen pyrenäischen Halbinselreichs gekommen, und die Personen, die damals jenen unvergeßlichen Tagen beizuwohnen und die allgemeine Freude mitzuerleben Gelegenheit gehabt haben, sprechen noch heute mit feurigen Worten und strahlenden Augen davon.

Einem solchen nationalen Rausche geht man auch jetzt entgegen. Besonders glanzvoll soll sich aber die eigentliche Krönungs-Ceremonie gestalten, für deren grandiose Gestaltung das geradezu künstlerische Arrangement volle Mühschaft trägt. —

Zahnpflege.

Von Dr. med. Th. Höbeln.

Nicht allein für den Schönheitssinn, auch für die Gesundheit ist die Zahnpflege von größter Bedeutung; denn gesunde Zähne sind nicht nur ein Schmuck des Mundes, sondern auch wichtige Hilfswerkzeuge der Verdauung. Schlechte und schmerzende Zähne verhindern das notwendige und genügende Verkleinern der Speisen, welche dann nicht vorbereitet in den Magen gelangen. Befindet sich dieser in normal gesundem Zustande, so bewältigt er wohl eine Zeit lang die ungenügend zerkauten und mit Speichel eingeweichten Speisen, aber auch nur eine Zeit lang, denn schließlich bleiben die süssen Folgen nicht aus. Die moderne Zahnheilkunde steht zwar auf einem

hohen Standpunkte, und Zahnärzte giebt es in größeren Städten in genügender Menge, aber dennoch wird von vielen Menschen die Zahnpflege auf eine unerhörte Weise vernachlässigt.

Wer kennt nicht aus eigener Erfahrung den Zahnschmerz? Und dennoch braucht dies oft unerträgliches Gefühl niemand zu kennen, wenn man seine Zähne von Zeit zu Zeit vom Zahnarzt untersuchen läßt. In Frankreich und noch mehr in England und Amerika hat jede Familie, deren Mittel es eben erlauben, ihren Hauszahnarzt, der alle Vierteljahre oder wenigstens alle Halbjahre die Zähne der einzelnen Familienmitglieder auf ihren guten Zustand untersucht und etwaigen Erkrankungen bei Zeiten entgegenwirkt. Der Vorteil dieser Gewohnheit liegt auf der Hand, denn in so kurzer Zeit können sich in der Regel nur kleinere Defekte in der Zahnschmelz bilden, die mit leichter Mühe und ohne Schmerzen zu verurteilen beseitigt werden können.

Die meisten Menschen kümmern sich erst um die Güte und die Gesundheit ihrer Zähne, wenn es zu spät ist, d. h., wenn die Krankheit schon so weit fortgeschritten ist, daß der Schmerz sich meldet.

Jeder Zahnschmerz wird durch einen hohlen Zahn hervorgerufen.

Dieser Satz ist die Regel; die sogenannten rheumatischen Zahnschmerzen bei ganz gesunden Zähnen sind so selten, daß sie nur die Regel bestätigen. Wo sie wirklich einmal auftreten, bereiten Blutegel am Zahnsfleisch oder Einnehmen von Abführungsmitteln sofortige Linderung.

Wer an Zahnschmerzen leidet, der begeben sich sofort zum Zahnarzt; dieser wird den hohlen Zahn, den Urheber der Schmerzen, schon finden.

Alle vorhandenen völlig verdorbenen Zähne und alle Wurzelreste müssen als Faulnisherde entfernt werden, denn sie wirken sonst ansteckend auf die Nachbarzähne.

Da der Kulturmensch nun einmal ohne besondere Zahnpflege nicht sein kann, so muß man die Regeln derselben genau beobachten. Jeden Morgen nach dem Aufstehen reinige man den Mund durch Ausspülen mit nicht zu kaltem Wasser und Bürste sauft mit einem guten Zahnpulver die Zähne auf allen erreichbaren Seiten. Die Bürste muß recht weich sein und soll nicht von rechts nach links, sondern vielmehr von oben nach unten und von unten nach oben geführt werden; dadurch reinigt man auch die Zwischenräume, was von großer Wichtigkeit ist, da sich gerade dort die Speisereste festsetzen. Auch während des Tages empfiehlt es sich, das Ausspülen des Mundes zu wiederholen, besonders nach dem Genuß von süßen Sachen. Der Zucker an sich schadet nichts, wohl aber die durch denselben leicht hervorgerufenen Gärungsprodukte, welche Säuren enthalten, und diese sind es, welche die Zähne allmählich zugrunde richten.

Man gewöhne sich daran, auf beiden Seiten zu essen, das heißt, abwechselnd alle Zähne zu gebrauchen, denn man läßt dadurch einen mechanisch reinigenden und stärkenden Einfluß aus.

Die Wahl eines richtigen Zahnpulvers ist sehr wichtig, und es giebt deren eine so große Anzahl, daß hier nur die genannt werden sollen, welche unter allen Umständen zu verwenden sind. Da ist zu allererst die pulverisierte Kohle, gleichgültig welche, ob Linden- oder Schwammkohle. Dieses Pulver ist viel zu rau und scharf und greift mit der Zeit den Zahnschmelz in sehr nachteiliger Weise an. Auch lagert sich das Kohlenpulver im Zahnsfleisch ab, wodurch bläuliche, unschöne Ränder und Flecke entstehen. Ferner ist Bimssteinpulver ohne ärztliche Verordnung nicht zu verwenden, weil es gleichfalls zu scharf ist. Es wird vom Zahnarzt hin und wieder verschrieben, um durch zeitweisen Gebrauch Unebenheiten oder starke Ablagerungen zu vertreiben. Schließlich ist noch die An-

wendung von Maun zu verbieten. Das einfachste und doch zweckmäßigste Zahnpulver ist geschlemmte Kreide, künstlich in jeder Apotheke. Liebt man es, das Zahnpulver wohlriechend zu haben, so setze man auf 30 Gramm Kreide 5 Gramm Weichenwurzel und je nach Geschmack entweder 5 Tropfen Nelkenöl oder 5 Tropfen Pfefferminzöl hinzu.

Sollte auf dem Lande oder in kleineren Städten bei Zahnschmerzen nicht gleich ein Zahnarzt zu erreichen sein, so giebt es nur ein sicheres Linderungsmittel: das ist die Karbolsäure. Jedes andere Mittel gegen Zahnschmerz, sei es Chloroform, Sulfuricäure, Nelkenöl oder ein anderes, ist wertlos.

Karbolsäure oder auch Kreosot ist das Hauptmittel, dessen sich die Zahnärzte zur Tötung des Nerven bedienen; das Hinzufügen von Arsenik und Morphin ist nebensächlich. Karbolsäure allein thut es auch; dagegen sind Arsenik und Morphin ohne Karbolsäure wirkungslos, in ihrer Mischung aber geben sie ein sicheres, nicht allzu sehr schmerzhaftes Nerven-Tötungsmittel.

Fügt man täglich zwei- bis dreimal einen kleinen Tropfen Karbolsäure in den Zahn, sei es auf Watte oder durch Hilfe eines Holzchens, so wird der Zahnschmerz bald verschwinden.

Wenn man sehr vorsichtig ist, kann man ohne Schmerzen durch tägliches Einfügen von Karbolsäure alte Zahnwurzeln marsch machen und sie dann flüchtig selbst ausziehen.

Sobald der letzte Rest ausgezogen ist, heilt die Wunde schnell und gut. Selbstverständlich ist die rationelle zahnärztliche Behandlung stets die beste.

Frühlings-Ausfahrten.

Von Willy Weber.

„Johann fill' Benzin auf!“ ordnete Herr Inspektor Feldmann an, „nachmittags wird eine Ausfahrt gemacht.“

Johann legte sein Gesicht in bedenkliche Falten. „Die Fahrerei mit dem vertrackten Kasten nimmt doch noch einmal ein Ende mit Schrecken,“ knurrte er, „wer sich diesem Dinge anvertraut, muß sich vorher erst in die Lebensversicherung einkaufen.“ Dann machte er sich an das Automobil, um die Maschine in Ordnung zu bringen.

Herr Feldmann war ein eifriger Verehrer des Auto-Sportes und dünkte sich ein Held der Schlachten, wenn er mit lautem „Töff-Töff“ durch die Straßen rasselte konnte, daß diese Staubwolken hinter ihm herwirbelten. Für heute hatte er einen Ausflug über Land geplant, — bei dem schönen Wetter wurde ihm die Stadt zu eng. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß an der Maschine alles in Ordnung war, meinte er: „Johann, kannst mitfahren.“ Johann wurde schreckensbleich, aber er wollte doch nicht eingestehen, daß er Angst habe und so quetschte er sich derart auf den Sitz, daß er den rechten Fuß immer auf dem Tritt behielt, — im Notfall konnte er da sofort herausspringen.

„Gar lustig tönte das „Töff-Töff“ des Inspektors durch die Straßen. Die Hunde streben heulend zur Seite, die Droschenkutscher suchten die freieren Plätze zu gewinnen und von Menschen traute sich überhaupt niemand aus den Häusern. Und dabei bewegte sich das Automobil mitten auf der Straße ganz manierlich vorwärts und gehorchte jeder Berührung des Steuerrades. Einmal nur, als der Inspektor in die Chaussee einbiegen wollte, zeigte die Maschine das eifrige Bestreben, den Wegweiser aus dem Wege zu räumen, aber im letzten Augenblick brachten sie einige ganz energische Radumdrehungen des Inspektors wieder auf den Pfad der goldenen Mitte. Johann, der schon das Hereinbrechen der Katastrophe gefürchtet hatte, hatte sich sprunghaft gemacht . . . zum Glück kam's aber nicht so weit.“

Die Maschine nahm mit bewundernswertem Berwe die Anhöhe, welche nach dem Rosen-berg hinaufführte. Von hier aus hatte man

einen hübschen Blick auf das Dorf Garten-grün, dessen Gehöfte aus dem grünen Gefilde deutlich zu erkennen waren. Das erste, dicht an einer Biegung der Chaussee gelegen, schien diese versperren zu wollen.

Es ging langsam bergab, dann etwas schneller, — immer schneller. Die Straße fiel ziemlich steil, das Auto setzte sich in Galopp. Der Inspektor drehte wie ein Verzweifelter an dem Steuerrad . . . die Maschine kimmerte sich nicht darum, sondern raste vorwärts. Kein Zweifel, sie wollte durchgehen! „Werd' ich dir gründlich ver-salzen“, lachte der Lenker des Gefährtes und zog mit herzhaftem Ruck die Bremse an. Da — Knack, Krrr . . . die Bremsstange pendelte directionslos hin und her, der Brems-apparat funktionierte nicht.

„Die Bremse, die Bremse!“ rief der Inspektor Johann zu.

„Die Bremse, die Bremse!“ stammelte Johann und suchte seinen Fuß auf den Tritt zu schieben.

Inzwischen war das erste Gehöft in bedenkliche Nähe gekommen, man vermochte schon ohne Brille zu sehen, daß eine große Scheune sich bis an die Straße heran schob um das ein hölzernes Gitter die Thür der Scheune abschloß. Jetzt kam auch noch die Biegung der Chaussee, — der Inspektor legte sich mit aller Kraft in die Sattel seines Steuerrades, aber das Auto sanfte geradeaus. Ein furchtbarer Ruck, — es war am Chaussee-graben angelangt, ein lautes Krachen und Splintern, — es hatte das Holzgitter zer-trümmert, ein entsetzliches Wehegeheul, — es war durch die Scheune in den Hof gesaut und schließlich pustend und fauchend in einem inneren Stalle stehen geblieben.

Der Hof bot ein Bild der Verwüstung: ein Schwein war auf der Stelle tot gefahren worden, eine Kuh hatte erhebliche Kontusionen an der rechten Seite erlitten, die Hundehütte war zertrümmert. Der Inspektor wurde halb ohnmächtig aus dem Stalle gezerrt, Johann zappelte im Teiche und das Auto sah aus wie eine zusammengedrückte Ziehharmonika.

Es dauerte geraume Zeit, ehe sich die Verunglückten so weit erholten hatten, daß man ihnen die Höhe des angerichteten Schadens ziffernmäßig vorrechnen konnte. Das sei aber nur so oberflächlich, meinte der Gutsbesitzer, die weiteren Rechnungen würde er, wenn er zum Markt nach der Stadt komme, selbst überbringen.

Seit diesem Tage hörte man das „Töff-Töff“ des Inspektors nicht mehr in den Straßen. Johann erklärte, sein Herr sei zwar ein leidenschaftlicher Anhänger des Automobilsportes, aber er könne den Benzingeruch der Maschine nicht gut vertragen . . .

„Fritsch anspannen!“ rief Herr Rentier Weber. Nachmittags fuhr ich hinaus nach Schmoll-witz.“

Fritsch trottete nach dem Stall. „Was der Alte fortwährend in dem langweiligen Schmoll-witz will,“ brummte er vor sich hin, „möchte ich auch schon wissen. Das ist ja ein so erbärmliches Nest, daß während der Nachmittagsstunden nicht einmal ein realer Kutscherskat zu Stande kommt.“ Dann machte er sich daran, die Pferde anzuschirren.

Herr Weber machte inzwischen Toilette und zwar sehr sorgfältige Toilette. Als er damit fertig war, hielt er durch den Spiegel über sein äußeres große Musterung ab. Na, als angehender Fünfziger . . . noch sehr passabel! Er war immer noch eine stattliche Erscheinung, die repräsentieren konnte.

Dann musterte er den Landauer, die Rap-pen, — alles sehr gediegen, von vornehmen Eindruck. Fritsch wollte ihm beim Einsteigen behilflich sein. „Unstun,“ wehrte er ab, „so alt bin ich doch nicht, daß man mich in den Wagen heben müßte —“ und mit fast jugendlicher Elastizität voltigierte er in die bequemen Polster. Während er durch die schattigen Alleen fuhr, ließ er seine Gedanken

nochmals Revue passieren. Da war er, der schwerreiche Rentner Weder und dort war Traugott Lehmann, der arme Dorfschullehrer von Schmollwitz. Pah, kein Vergleich! Und Elfe Lehmann war das Töchterlein des Lehrers, blond, blauäugig, zwanzig Jahr . . . da lag der Hase im Pfeffer! Aber war es denn eine so große Seltenheit, daß ein Fünfzigjähriger eine Zwanzigjährige geheiratet hatte? Nein, durchaus nicht. Und machte nicht Elfe eine ganz gute Partie? Bot er ihr und ihrem Vater nicht ein sorgenfreies Leben? Das war doch alles in Betracht zu ziehen.

Je länger Herr Weder über die Sache grübelte, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß es keinen Zweck mehr habe, die Entscheidung länger hinauszuschleppen. Er hätte schon längst energisch anklopfen sollen, da war die Sache bereits im Reinen. Nun wollte er aber keinen Tag länger versäumen, sondern noch heute sein Anliegen vorbringen.

Der Landauer hielt, der Kretscham von Schmollwitz war erreicht. Während Fritz die Pferde einstellte, ging Herr Weder hinüber zu seinem Freunde, dem Lehrer Lehmann. Den traf er im Garten bei seinen Bienenstöcken. „Guten Tag, alter Freund“, grüßte Herr Weder, „nun, immer noch fleißig? Ich meine, etwas mehr Erholung könnte Ihnen auch nichts schaden.“

„Ja, ja“, bestätigte der Lehrer, die wäre einem wohl zu gönnen.“

„Nun, wer weiß“, lachte der Rentner, „vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo Sie die ganze Schulmeisterei an den Nagel hängen können. Sehen Sie einmal — einen reichen Schwiegerohn müßten Sie haben, der Sie für Ihr Alter versorgt. 's Wünte ja ein Mann sein in gesetzten Jahren, der über die Jugendeckeleien hinaus ist und weiß, was er will. Sehen Sie, so wie ich, — würden Sie dann „nein“ sagen, was? Sie schütteln den Kopf . . . das habe ich mir gleich gedacht. Zum „Nein“ sagen sind Sie ein viel zu vernünftiger alter Herr. Sagen Sie, — Fräulein Elschen ist doch in ihrem Zimmer? Da werde ich mir gleich das Jawort auch von ihr holen.“ Mit jugendlichem Ungestüm war er davongeeilt, ehe ihn der Lehrer noch zurückhalten konnte.

Als er vor dem Zimmer angekommen, vergaß er beinahe das Anklopfen, so daß er etwas unvermittelt vor einem Pörrchen stand, das sich anscheinend sehr vertrauliche Dinge zu erzählen hatte. Fräulein Elfe fand zuerst die Geistesgegenwart wieder, sie stellte die Herren vor: „Herr Weder — mein Bräutigam, Herr Kandidat Reinhold . . .“

„O, entschuldigen Sie“, stammelte der Rentner ganz erschauert, „aber in der Eile . . . wollte Ihren Herrn Papa überraschen . . . will nicht länger stören . . . empfehle mich, und hinaus war er schneller noch als er gekommen.“

Seit diesem Tage war es mit der Vorliebe des Herrn Weder für Schmollwitz vorbei. Fritz erzählte im Stammlokal seines Gebieters, er habe sich längst gewundert, daß sich dieser von dem armeligen Schullehrer-Mädchen so um den Bart gehen lasse, der könne doch noch eine ganz andere Partie machen . . .

„Otto die Pneumatik aufpumpen!“ bestellte Herr Kaufmann Bollbrecht. Nachmittags wird geübt auf der neuen Rennbahn in Schönau.“

Otto nahm die Luftpumpe und machte sich an dem Tandem zu schaffen. „Neugierig bin ich“, lächelte er verschmüht, „ob Fräulein Irma mitfahren wird, oder ob Frau . . . aha, jetzt beginnt der Kamyß schon.“

„Für Dich, Mama, ist das Tandem gar nicht“, hörte man Herrn Bollbrecht sagen, „das ist so zart gebaut, daß es ohne Zweifel ruiniert werden würde.“

„Ja, ich will aber nicht, daß Du mit Irma allein ausfährst“, tönte eine scharfe Frauenstimme dazwischen, „das schickt sich nicht für einen so jungen Mann.“

„Aber, Mama“, wurde lebhaft gegen diese

Ansicht protestiert, „Du thust immer so, als ob ich mit meinen dreißig Jahren noch ein Kind sei.“

„Bist Du auch, mein Junge“, behauptete die Frauenstimme, „namentlich in Gesellschaft von Fräulein Irma — aber ich will die Spielverderberin nicht sein. Fahrt Ihr ruhig auf Eurem Tandem.“ . . . das Gesicht ihres Sohnes klärte sich auf — „ich werde Euch auf meinem Zweirad begleiten.“ . . . das Gesicht des jungen Herrn zeigte trübes Wetter. Doch gegen diesen mütterlichen Ufas war nichts zu machen, es blieb nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen.

„Otto“, fragte Herr Bollbrecht auf dem Hofe den Luftpumpenden, „ist das Zweirad meiner Mutter in Ordnung?“

„Naaa“, dehnte dieser, „wie man's nimmt. Für weite Touren ist's nichts mehr.“

„Wird's denn noch bis nach der neuen Rennbahn aushalten?“ forschte er weiter.

„Naaa“, machte Otto wieder, „wenn unterwegs nicht der Reifen platzt . . .“ dabei nickte er seinen Herrn forschend an.

„Ja, wenn uns der Reifen diesen Gefallen thäte . . .“ Herr Bollbrecht wandte sich schnell ab, so daß nur Otto die frevelnden Worte hören konnte. Und dieser hatte sie nicht nur gehört, sondern auch verstanden. —

Eine halbe Stunde später führte Otto die Räder vor. „O, Fräulein Irma“, schwärmte Herr Bollbrecht, „Sie sehen ja reizend aus aus in diesem hübschen Kostüm.“

„Du bist jetzt nicht hier als Kritiker von Toiletten“, unterbrach ihn seine gestrenge Frau Mama, „sondern um Rad zu fahren!“

„Sehr richtig“, lachte der junge Herr, „also — eins, zwei, drei — los!“ Und hinaus rollten die Räder. Das Tandem nahm gleich zu Beginn der Fahrt die Spitze und je weiter man ins Freie kam, desto größer wurde der Abstand zwischen den beiden Rädern. „Halloh“, rief Frau Bollbrecht so laut sie vermochte, „halloh . . .“ und ein merkwürdiges Echo kam zurück: „Knack, — oh — ohh, ohh“, dabei seufzte das Rad gar vernehmlich und legte sich zur Seite. Der Reien war unheilbar entzwei. Frau Bollbrecht wollte vor Entsetzen außer sich geraten, aber als sie bemerkte, daß sich der Unfall unweit der „Waldhütte“ zugegetragen, beruhigten sich ihre Nerven. Das war ein beliebter Ausflugsort, an dem man bei Kaffee und „selbstgebackenem“ Kuchen so lange warten konnte, bis die Ausreißer zurückkamen, um sie zu suchen. Das dauerte allerdings ziemlich lange, aber endlich — o weh, die Beiden hatten auch Malheur gehabt: sie kamen zu Fuß an und schoben das Tandem vor sich her . . . der eine Reifen war geplatzt! Diese Duplizität der Ereignisse wirkte außerordentlich versöhnend. Natürlich müßten die Räder in der „Waldhütte“ vorläufig in Pension gegeben werden, während man den Heimweg zu Fuß antrat. Es war ein herrlich-linder Frühlingsabend, die Linden dufteten und die Glühwürmchen schwirrten durch die Luft.

Was sich die Drei auf dem langen Wege erzählt haben? Sicher was ganz Lustiges, denn sehr oft schallte fröhliches Lachen über das Feld. Als sie Arm in Arm nach Haus kamen, ahnte Otto, daß etwas Unhergebräuliches vorgegangen sei; als er hörte, daß die Räder invalid in der „Waldhütte“ standen, wunderte er sich gewaltig, weil nach seiner Rechnung nur das Zweirad dahin gehörte; als er aber das trauliche „Du“ vernahm, mit dem sich das Dreiblatt anredete, wurde ihm alles klar.

Seit diesem Tage ist Frau Bollbrecht aus der Armee der Radfahrerinnen ausgetreten. Das Zweirad ist auch nicht wieder repariert worden. Otto vertritt die Ansicht, daß die Reparatur sehr kostspielig werden würde, denn Steine hätten die Gummireifen derart beschädigt, daß es aussehe, als ob sie mit einem scharfen Messer zerschnitten worden seien. . . .

„Karl schmier die Räder!“ weckte Frau Schloffermeister Köster ihren Mann, „was soll denn das lange Schlafen, Du weißt doch, daß wir Nachmittags zu Großmutter fahren wollen.“

Karl dehnte sich noch einige Male gewaltig, dann aber kleidete er sich schnell an. „Das hatt' ich beinahe verschwitzt“, entschuldigte er sich, „da will ich mich aber gleich mal über unsere Kinder-Kutsche hermachen. Die muß aussehen wie neu, wenn wir bei Großmutter ankommen.“ Damit trollte er sich in die Werkstatt.

Für die Familie Köster war's jedesmal ein Festtag wenn ausgefahren wurde. Du lieber Himmel, heutzutage sind die Kleinmeister wirklich nicht auf Rosen gebettet. Es war ja richtig, andere Leute brauchten nicht so viel zu arbeiten und sie konnten sich's Leben doch schöner und bequemer machen, — aber getauscht hätte Frau Köster mit denen doch nicht. Schon der Kinder wegen nicht. Denn erstens hat nicht jede Familie Zwillinge aufzuweisen und zweitens waren nicht alle Kinder so schön und so gesund wie ihr Karl und Heinrich. Die bicken Geschöpfchen sehen einander so ähnlich, daß man sie nur an den bunten Bändern unterscheiden konnte, welche sie um den Hals trugen, Karl war der „rote“ und Heinrich der „blaue“.

Natürlich müßten die Kinder öfter Ausfahrten unternehmen, die Papa Köster zu dirigieren hatte. Heute erfolgte wieder eine Vorstellung bei der Großmutter — deshalb die Vorbereitungen! Die „Kutsche“ wurde neu aufpoliert, mit neuen Vorhängen versehen und mit neuen Troddeln geschmückt. Meister Köster ölte die Räder derart, daß der Kinderwagen wie auf Gummi dahinrollte. Bei Großmutter traf man Tante Lene und Base Emilie, ein zwölfjähriges Mädchen, das sofort die Wartung der Kleinen übernahm. Sie schob den Kinderwagen auf die Wiese und freute sich nicht wenig, wenn der so schnell den Abhang hinunterrollte, bis er unten im Morast stecken blieb.

Das Spiel ging eine Weile ganz gut, — einmal geriet aber der Wagen ins Wanken, das linke Borderrad erlitt Havarie, und die Kinder glitten sanft in den Schlamm. Base Emilie bekam einen gewaltigen Schreck, aber als Großstadtkind wußte sie sich bald zu helfen: sie trug die Kleinen in die Küche und bereitete ihnen ein Bad, das den Schmutz sofort hinweg nahm. Auch das Wiederaufkleiden ging ohne Schwierigkeit vor sich, nur etwas machte Base Emilie Kopfzerbrechen: welches der Kinder hatte wohl das rote, welches das blaue Band um den Hals gehabt! Das wußte sicher Frau Köster am Besten, und so überreichte sie dieser die Bänder mit den Worten: „Ich hab' den Kindern diese Dinger mal abgehunden, großen Staat können sie damit nicht machen.“

Frau Köster stand sprachlos: jetzt würde sie wahrscheinlich die Zwillinge vertauschen denn andere Erkennungszeichen als die Bänder besaßen diese nicht. Es wurde sofort der große Familienrat zusammenberufen und dessen Entscheidung unterwarf sich das Ehepaar Köster. Aber bange Zweifel nagen noch heute an den Herzen der Eltern: ist der „rote“ etwa der „blaue“ oder müßte der „blaue“ der „rote“ sein? Hieß Karl etwa Heinrich, oder hatte Heinrich auf den Namen Karl Anspruch?

Seit jenem Tage hat Köster die Kinder-Kutsche auf dem Boden verstauben lassen, trug sie doch die Schuld an den verworrenen Familienverhältnissen. Es war gewiß noch nicht dagewesen, daß ein Junge sein eigener Zwillingenbruder sein konnte, — bei den Gebrüdern Köster war das aber der Fall . . .

„Karl schmier die Räder!“ weckte Frau Schloffermeister Köster ihren Mann, „was soll denn das lange Schlafen, Du weißt doch, daß wir Nachmittags zu Großmutter fahren wollen.“

Karl dehnte sich noch einige Male gewaltig, dann aber kleidete er sich schnell an. „Das hatt' ich beinahe verschwitzt“, entschuldigte er sich, „da will ich mich aber gleich mal über unsere Kinder-Kutsche hermachen. Die muß aussehen wie neu, wenn wir bei Großmutter ankommen.“ Damit trollte er sich in die Werkstatt.

Für die Familie Köster war's jedesmal ein Festtag wenn ausgefahren wurde. Du lieber Himmel, heutzutage sind die Kleinmeister wirklich nicht auf Rosen gebettet. Es war ja richtig, andere Leute brauchten nicht so viel zu arbeiten und sie konnten sich's Leben doch schöner und bequemer machen, — aber getauscht hätte Frau Köster mit denen doch nicht. Schon der Kinder wegen nicht. Denn erstens hat nicht jede Familie Zwillinge aufzuweisen und zweitens waren nicht alle Kinder so schön und so gesund wie ihr Karl und Heinrich. Die bicken Geschöpfchen sehen einander so ähnlich, daß man sie nur an den bunten Bändern unterscheiden konnte, welche sie um den Hals trugen, Karl war der „rote“ und Heinrich der „blaue“.

Natürlich müßten die Kinder öfter Ausfahrten unternehmen, die Papa Köster zu dirigieren hatte. Heute erfolgte wieder eine Vorstellung bei der Großmutter — deshalb die Vorbereitungen! Die „Kutsche“ wurde neu aufpoliert, mit neuen Vorhängen versehen und mit neuen Troddeln geschmückt. Meister Köster ölte die Räder derart, daß der Kinderwagen wie auf Gummi dahinrollte. Bei Großmutter traf man Tante Lene und Base Emilie, ein zwölfjähriges Mädchen, das sofort die Wartung der Kleinen übernahm. Sie schob den Kinderwagen auf die Wiese und freute sich nicht wenig, wenn der so schnell den Abhang hinunterrollte, bis er unten im Morast stecken blieb.

Das Spiel ging eine Weile ganz gut, — einmal geriet aber der Wagen ins Wanken, das linke Borderrad erlitt Havarie, und die Kinder glitten sanft in den Schlamm. Base Emilie bekam einen gewaltigen Schreck, aber als Großstadtkind wußte sie sich bald zu helfen: sie trug die Kleinen in die Küche und bereitete ihnen ein Bad, das den Schmutz sofort hinweg nahm. Auch das Wiederaufkleiden ging ohne Schwierigkeit vor sich, nur etwas machte Base Emilie Kopfzerbrechen: welches der Kinder hatte wohl das rote, welches das blaue Band um den Hals gehabt! Das wußte sicher Frau Köster am Besten, und so überreichte sie dieser die Bänder mit den Worten: „Ich hab' den Kindern diese Dinger mal abgehunden, großen Staat können sie damit nicht machen.“

Frau Köster stand sprachlos: jetzt würde sie wahrscheinlich die Zwillinge vertauschen denn andere Erkennungszeichen als die Bänder besaßen diese nicht. Es wurde sofort der große Familienrat zusammenberufen und dessen Entscheidung unterwarf sich das Ehepaar Köster. Aber bange Zweifel nagen noch heute an den Herzen der Eltern: ist der „rote“ etwa der „blaue“ oder müßte der „blaue“ der „rote“ sein? Hieß Karl etwa Heinrich, oder hatte Heinrich auf den Namen Karl Anspruch?

Seit jenem Tage hat Köster die Kinder-Kutsche auf dem Boden verstauben lassen, trug sie doch die Schuld an den verworrenen Familienverhältnissen. Es war gewiß noch nicht dagewesen, daß ein Junge sein eigener Zwillingenbruder sein konnte, — bei den Gebrüdern Köster war das aber der Fall . . .

Ausfungen aus voriger Nummer:
Biersilbige Charade: Kunstgewerbe.
Konfordinärsel: Ra, Rom, Anna, Moses, Roemer, San Romo, Masern, Meran, Rana, Rog, Ra.
Opernschiebrätsel: Lohengrin.
Lettenträtsel: Lanze, Jebu, Bure, Rehau, Hausen, Senta, Lana, Natal, Talwi, Milan.
Zweisilbige Charade: Klipferd.